Hamburger Beobachter.

Herausgegeben von: Georg W. Eby. Redigirt von: Dr. Legler.

7. Jhrg. Hamburg, Waterloo County, C. W. Freitag, den 27. April, 1855. No. 16.

Der Hamburger Beobachter,
herausgegeben von dem Eigenthümer
Georg W. Eby,
redigirt von **Dr. Legler,**
erscheint jeden **Freitag** Morgen, zu dem jährlichen Subskriptionspreis von Fl. 6. Ch., oder $1. 50, zahlbar im Voraus oder innerhalb der ersten 3 Monate. Nach Ablauf von 3 Monaten steigt der Preis auf 10 Sh. Cy., oder $2. — Für eine kürzere Zeit, als 6 Monate, werden keine Subskriptionen angenommen, übrigens macht es keinen Unterschied, zu welcher Zeit ein Subskribent seinen Namen einzeichnen läßt, 52 Nummern werden auf einen Jahrgang gerechnet.

Ankündigungen dieser Zeitung müssen 2 Wochen vor Ablauf der Subskriptionszeit, entweder mündlich oder schriftlich, in der Office des Beobachters oder bei den betreffenden Agenten gemacht werden, dieselben werden aber nicht berücksichtigt, so lange nicht alle Rückstände für Subskriptionen bezahlt sind.

Bekanntmachungen werden zu den in dieser Gegend üblichen Preisen aufgenommen. Wenn bei Einsendung von Bekanntmachungen keine Zeit bestimmt wird, wie lange dieselben eingerückt werden sollen, so bleiben sie stehen, bis sie zurückgenommen werden.

Kaufleuten, Fabrikanten und andern Gewerbtreibenden, welche beim Jahr annonciren, wird ein liberaler Abzug von den gewöhnlichen Preisen bewilligt.

Briefe und Mittheilungen werden portofrei erbeten unter der Adresse:

The „Hamburger Beobachter"
New-Hamburg,
Waterloo County, C. W.

Adreß-Karten.

Doktor Legler,
deutscher
Arzt, Wundarzt und Geburtshelfer
in Dietrich Orth's Hause, Yonge Straße,
Berlin.

Herr C. A. Durand,
Rechtsgelehrter, Anwalt und Urkundschreiber.
Office: Nächste Thüre von „Queen's Arms Hotel", Königstraße, **Berlin.**

Thomas Matteson,
Brod- und Zuckerbäcker,
Hamburg.

Friedrich Tappe, Schuhmacher.
Hamburg.
NB.—Auf feine Arbeit aller Art wird besondere Aufmerksamkeit verwendet.

Xavier Böhler,
Töpfermeister in Hamburg.
Alle Sorten von irdenen Geschirren sind stets vorräthig.

Christoph S. Nahrgng,
Schuhmacher.
Hamburg.

Albion Hotel
von
C. Sausburn.
Reisende finden bei ihm stets die billigste und aufmerksamste Bedienung.
Hamburg.

Hamburg Hotel
von
Theobald Seyler.
Hamburg.

Joseph Ritzer,
Schneider u. Kleiderhändler,
Alle Arten der modernsten Kleider sind stets vorräthig oder werden auf Bestellung gemacht.
Hamburg.

Meyer & Trethar,
Importeure, Verleger und Händler in ausländischer und amerikanischer Musik, musikalischen Instrumenten, Musik-Schachteln, 2c.
304, Main Straße (American Hotel Block),
Buffalo, N. Y.

QUEENS ARM'S HOTEL
von
J. W. Moe & Co,
Berlin, C. W.

J. W. Moe & Co's Livery Stall
befindet sich hinter ihrem Hotel.
Gute Pferde, zum Reisen und Fahren, sind fortwährend zu verleihen.

DR. ORTON & SON,
Late of Guelph,
NEW-HOPE.

Dr. Orton und Sohn,
früher in Guelph, jetzt in
New-Hope.

Otto Klotz,
Importeur von deutschen und französischen Weinen, Liquören u. s. w.
Preston, C. W.

Royal Exchange Hotel,
von
William Jahn
Berlin, C. W.

D. S. Bowlby, M. D.
Arzt, Wundarzt und Geburtshelfer.
Office: Oberhalb Hrn. Sparrow's Kaufladen. (Früher Hrn. Sovereign's Office.)
Berlin.

Merner & Roypper,
Eisengießer und Blechschmidt.
Hamburg.
Stets vorräthig alle Arten von Eisengußwaaren und Blechgeschirren, zu den billigsten Preisen.

River Hotel!
von
John J. Ernst.
Bayfield, Huron Co., C. W.
Da dieses bedeutendste und bequemste Hotel in Bayfield und der Umgegend so eben neu eingerichtet und in besten Zustand versetzt worden ist, so werden Reisende und andere Gäste jede Bequemlichkeit finden, die sie verlangen.
Bayfield, 18. Mai, 1854. —20

Heirathsbriefe nach Californien.

New-Yorker Novelle
von
Hermann Lindeman.

(Aus „Meyers Monatsheften".)

„Nun, mein Brief ist fertig, wo sind die Eurigen. Bertha, Gretchen—Ihr habt doch geschrieben? Nicht? O ihr feigen Mädchen! Da seht her, hier ist der meine, geschrieben wie ein Kupfer gestochen, oder vielmehr wie gestickt, auf feinem Velinpapier!" Unter diesen im fröhlichsten Tone gesprochenen Worten war Ida, ein junges Mädchen mit einem Stumpfnäschen, das zwischen den frischen Wangen und überstrahlt von zwei munteren Augen, sich gar schelmisch ausnahm, in das Arbeitszimmer getreten, in dem mehrere Arbeiterinnen schon beisammen waren, hatte flink Hut und Shawl abgelegt, aus den Taschen ihres Kleides das Handwerkszeug — wesentlich aus Nadelbuch und Scheere bestehend — auf den Tisch geworfen und auch schon den von ihr belobten Brief entfaltet. Ehe noch aber die Angeredeten Zeit hatten, auf die Fragen und Anschuldigungen zu antworten, mit denen Ida sie so freigebig begrüßte, war die Briefschreiberin schon auf einen Stuhl gesprungen und rief pathetisch den Mädchen zu, die sich inzwischen noch durch ein paar Neueingetretene um Zwei vermehrt hatten: „Still, ich will von Euren Entschuldigungen gar nichts wissen, sie halten doch nicht Stich! Ich will Euch meinen Brief aber auch nicht lesen lassen, denn Ihr seid es nicht werth, Ihr haltet nicht Wort." Dabei hielt sie ihren Brief, nach welchem sich schon mehrere Hände oder Händchen ausstreckten, so hoch, daß er fast die Decke des Zimmers erreichte. „Nun, warum denn nicht," rief jetzt Anna, „von Dir ist die Idee zum Scherz ausgegangen, Du mußt am besten wissen, wie er anzuführen. Ich habe daher mit meinem Briefe nur gewartet, bis Du uns Deine Muster vorlegen würdest." „Sehr schmeichelhaft," entgegnete Ida, das Stumpfnäschen, von ihrem Throne herab, und auch wahrhaftig sehr bequem! Aber," fuhr sie fort, „habt Ihr denn Alle etwa so gedacht? Hat denn Keine einen Funken amerikanischen Freimuthes in sich, wenn sie auch von drüben davon Nichts mitgebracht hätte?" Dabei sah sie sich kühnen Blickes in dem Kreise der sie umgebenden Mädchen um. Alle schwiegen bis auf Eine, die plötzlich herausplatzte: „Muth nennen Sie das, Miß Ida? Ich halte es für etwas ganz anders — Uebermuth wäre vielleicht richtiger. Ich danke wenigstens für solchen Muth, und habe deßhalb auch nichts geschrieben." Mit einem etwas malitiösen Knix wollte sich die Schprecherin jetzt nach dem Fenster wenden, wo ihr Stickrahmen stand; aber Ida's schallende Stimme bannte sie fest: „O Sie sind gewiß nicht übermüthig, Miß Rosa, Sie haben keine Ursache dazu; wir danken Ihnen vielmehr für Ihre Großmuth, mit der Sie uns den Kampf und die Besiegung der Männerherzen allein überlassen. Vielleicht sind Sie durch bittere Erfahrungen schon zu sehr entmuthigt dazu." Die Mädchen konnten ein Beifallskichern nicht unterdrücken ob dieser verdienten Abfertigung der Spröden, von der sie doch Alle und zwar ganz genau wußten, daß sie schon lange, wenn bis jetzt auch vergeblich darauf ausging, einen Mann zu „kätschen" — ein Verbrechen oder vielmehr ein Laster, von dem sie sich zwar sonst Jedermann gegenüber völlig frei wußten, das sie aber unter einander sich doch eher eingestanden. Rosa entgegnete kurz und spöttisch: „Ich denke, ein gewisser Beau in New-York ist mir immer lieber als ein ungewisser Mann in Californien. Dabei bleibe ich und erkläre nochmals, daß ich mit der ganzen Geschichte nichts zu thun haben will." Nach dieser Erklärung ging sie, stolz den Kopf werfend, nach ihrem Rahmen. Die übrigen Mädchen, dadurch keineswegs entmuthigt, verlangten aber nun stürmisch, Ida sollte ihren Brief vorlesen. Diese, durch die Weigerung Rosa's, an der ganzen Angelegenheit Theil zu nehmen, nur noch mehr angereizt, sie durchzusetzen, zeigte sich jetzt mehr geneigt, ihr Werk, auf das sie stolz war, zum Besten zu geben, und verlangte nur vorher die Auslieferung der schon fertigen Briefe, um sie gleichfalls vorzulesen. Obgleich sich nur ein einziger fertiger Brief außer Ida's vorfand und die Schreiberin schüchtern eingestand, daß sie ihn nicht mit ihrem wahren Namen unterzeichnet, sondern einen erdichteten darunter gesetzt habe, so begann doch Ida, nachdem ihre Freundinnen sich im Kreise um sie geschaart und eine andächtige Miene angenommen, die Lesung ihres Briefes, wie folgt:

„Junger, liebenswürdiger und reicher Californier!

„Aus dieser Anrede ersehen Sie, mein Herr, an wen dieser Brief gerichtet ist, nämlich nur an einen jungen, liebenswürdigen und reichen Herrn. Sind Sie ein Solcher nicht, so ist auch der Brief nicht an Sie, und ich erwarte von Ihnen als Gentleman, daß Sie denselben dann auch nicht lesen, wenn das Ihre Neugierde anders zuläßt, oder sorgen, daß Sie ihn vielmehr an seine richtige Adresse abgeben werden. Sind Sie aber der Rechte, so bin ich sicher, daß Sie ihn nicht ungelesen lassen. Sie wollen auch gleich erfahren, von wem er kommt. Er ist von einem einfachen deutschen Shop-Girl, das sich mit seiner Händearbeit seinen Unterhalt sauer verdient, wie Ihnen die Weste beweisen wird, in deren Tasche Sie dieses Briefchen gefunden haben. Wissen Sie, reicher Californier, was das heißt; ein einfaches, fleißiges Shop-Girl zu sein, wie ich es bin? Lesen Sie nur weiter: Das ist ein junges Mädchen ohne Vermögen, das heißt, ohne Geld. Das ist aber auch Alles, was ihr fehlt: denn übrigens besitzt sie alle guten Eigenschaften anderer Mädchen oder Ladies mit Geld, und auch einige andere, die diesen Damen oft abgehen: sie ist vor Allem sehr tugendhaft, denn sonst würde sie nicht fleißig sein; sie ist also an Arbeit gewöhnt und darin geschickt, denn sonst würde sie bald keine Arbeit mehr haben und am allerwenigsten solche Westen flicken können, wie die Ihrige ist. Sie hat Geschmack, und ist bei aller Mühe und Arbeit doch immer fröhlich und lustig (namentlich wenn ihr einmal das Glück zu Theil wird, auf einen Ball zu kommen). Das schreibe ich in Parenthese. Sind das nicht schon viele lobenswerthe Eigenschaften, um deren willen Mancher gar viel geben würde, wenn sie seine Frau besäße? Hier in Amerika nämlich kommen aber noch ganz andere Dinge dazu, die das Shop-Girl oder das Näh- oder Stickmädchen, wie man sie in Deutschland nennt, vor denen anderer Länder auszeichnen: Erstens spricht es zwei Sprachen, yes Sir-ri, zwei Sprachen! Es ist also viel gebildeter als die übrigen deutschen oder amerikanischen Shop-Girls, die nur eine Sprache reden. Es hat eine große Reise gemacht, und die Männer sagen ja immer, daß Reisen das beste Bildungsmittel sei. Das ist das Zweite. Drittens eignet sich das ächte shop-Girl, aus Deutschland gebürtig und dort erzogen, hier am allerbesten zur Hausfrau. Denn was, mein Herr, ist die amerikanische Küche gegen die deutsche? Und was sind die amerikanischen Ladies gegen die deutschen Hausfrauen? Die „Lady" läßt sich von ihrem Mann in den Rocking-Chair setzen und läßt sich dann wieder von ihm herausheben, wenn sie nämlich will, sonst bleibt sie darin sitzen und weiter thut sie gar nichts, als sich schön anziehen und lesen oder shopping gehen, was viel Geld kostet, oder sie geht gar zu Lucy Stone und verschwört sich mit ihr gegen ihren Mann! Was hat ein Mann an einer solchen Lady? Fährt er da nicht tausendmal besser mit einem deutschen Shop-Girl, das an Arbeit gewöhnt ist, sich die Küche und das Hauswesen nicht nehmen läßt, die sparsam ist und von Luxus nichts weiß, als was sie von Anderen hört und sieht? Sie meinen vielleicht, es wäre auch nöthig für eine Frau, zuweilen die Lady zu spielen. Aber, das kann ein gebildetes Shop-Girl auch, wenn es darauf ankömmt — das kann ich ihnen versichern, Herr Californier!

„Sie wissen nun ungefähr, was ein Shop-Girl ist und also auch, was ich bin. Fassen Sie alle die guten Eigenschaften, die ich Ihnen eben aufgezählt, zusammen, fügen Sie dazu mein Portrait, das einer hübschen Brünnette mittlerer Größe von 20 Jahren gleicht, wie ein Ei dem andern, so wissen Sie wie ich aussehe. Doch Sie wundern sich, daß ich Ihnen das so gerade heraussage? Aber ich denke, wenn mich andere Mädchen so nennen, so ist es gewiß wahr. Herren haben noch viel Schöneres von mir gesagt, was ich aber nicht glaube, und also auch schon wieder vergessen habe.

„Worauf das Alles hinaus will, brauche ich Ihnen nicht erst auseinanderzusetzen. Sie können sich wohl schon selbst vorstellen, wie glücklich Sie ein so armes Shop-Girl machen würden, wenn Sie es aus seiner Stellung erlösten! Man sagt zwar, die reichen Männer trachteten nur immer wieder nach reichen Mädchen; aber ich glaube, wenn sie manchmal mehr die Bekanntschaft von armen Mädchen suchten, würden sie oft ein solches einem reichen vorziehen. Doch ach! sie denken gar nicht an die Arme, wenn sie die Atlasweste anziehen, an deren Stickerei sich ein armes Shop-Girl ihre hübschen Augen müde und matt gearbeitet hat. Und für welchen elenden Lohn! Kaum für den vierten Theil des Preises, den der reiche Verkäufer dafür empfängt, und für den zwanzigsten Theil ihres unschätzbaren Werthes!

„Ich kann und mag nicht glauben, daß alle reichen Männer von so armen Herzen sind, daß nicht Einer es vorziehen würde, ein armes ordentliches Mädchen zu beglücken, das es herzlich gut mit ihm meinen würde, ihm seine Wirthschaft tüchtig führte, sein Leben erheiterte und ihm treu anhinge, nota bene wenn er sie wie seine liebe Frau behandelte und nicht wie ein Isegrimm mit ihr umginge; denn solchen Männern — das sage ich Ihnen gleich, Herr Californier! — bin ich spinnefeind.

„Um aber auch nun die Bekanntschaft, nämlich die solide Bekanntschaft eines reichen Mannes zu machen, der auch ein reiches Herz hat — was bleibt da einem halb verachteten Shop-Girl übrig, als sie selbst anzuknüpfen? Werden Sie so grausam und hart sein, mir dieß zu vereiteln? Dann, mein Herr, und wenn Sie jung und reich und sogar schön wären wie ein Gott, gilt das, was ich am Anfange meines Briefes sagte, und dann können Sie denselben meinetwegen auch zerreißen, denn Sie wären gar nicht werth, daß ein ehrliches Shop-Girl an sie schriebe, und ich will dann nie wieder etwas von den reichen Männern wissen, und diesen Barbaren ewigen Haß widmen! Doch ich hoffe, ein guter Stern wird einmal über mir lächeln. Antworten Sie mir also, mein Herr, wenn auch nur in ein paar freundlichen Zeilen. Ich unterzeichne mit meinem vollen Namen. Ehren Sie das Vertrauen eines ehrlichen Mädchens!

Ida Lenz."

„N. S. Es versteht sich, mein Herr Californier, daß wenn wir uns persönlich kennen gelernt haben und uns nicht gegenseitig gefallen, ich an nichts gebunden bin; kennen einen Mann, der mir nicht gefällt, beirathe ich nicht, und wenn die ganze „Golden Gate" mit allen ihren Schätzen sein wäre, die vorige Woche hier einlief. Die Obige."

Nach Anhörung dieses Briefes, dessen Lesung öfters durch lebhafte, theilnehmende Ausrufe unterbrochen wurde, klatschten alle Mädchen Beifall und waren bereit, das gute Beispiel nachzuahmen, obschon Anna meinte, die Stelle, worin das Rocking-Chair-Leben so hart getadelt würde, sollte etwas gemildert werden; denn so ganz sei dieses Möbel doch nicht zu verachten. Ida beruhigte sie aber mit der Bemerkung, daß der Rocking-Chair ja in allen Ehren gelassen sei und die Stelle sich nur auf die Ladies darin beziehe. Rosa rümpfte freilich das Näschen. Aber während die anderen Mädchen eifrig sich an ihre Stickerei setzten und die linken Taschen der für die morgende Sendung nach Californien bestimmten Westen zur Aufnahme ihres zarten Inhaltes vorbereiteten, zog Rosa unbemerkt ein Blättchen Papier und Bleistift aus der Tasche und schrieb Alles nieder, was sie von Ida's Brief nur immer im Gedächtniß behalten hatte.

Wir ersparen unsern Lesern die Mittheilung der Herzensergießungen der übrigen Shop-Girls, da auch sie unwillkürlich so manche Stellen enthielten, die dem Sinne von Ida's Brief entsprachen, da sie Alle wohl die Nadel, aber nicht die Feder so gewandt zu führen verstanden, als ihre begabte Genossin. Nur ein Briefchen verdient besonderer Erwähnung. Es war das des kleinen Mädchens, das außer Ida allein am Morgen das übrige fertig mitgebracht und lange schüchtern gezögert hatte, es abzugeben. Hedwig war nicht minder gut erzogen, als ihre Freundin Ida. Auch sie hatte in der Heimath bessere Tage gesehen, und mußte das Schicksal ihres Vaters theilen, der vor der Rache siegreicher politischer Gegner sich auf den fernen Continent hatte retten müssen. Hier war dieser in Folge früherer schwerer Leiden bald gestorben. Da sein Vermögen von der landesväterlichen Regierung eingezogen worden war, blieb der Tochter, die noch für eine jüngere Schwester zu sorgen hatte, nichts übrig, als die erste Arbeit zu ergreifen, die sich ihr darbot. So kam sie in den Shop der Mad. M., in dem wir sie mit Ida zusammen fanden.

Hedwig's Brief trug das Gepräge der ernsten Stimmung, die sich in Folge ihres trüben Geschickes ihrer bemeistert hatte. Von der kecken, muntern Laune in Ida's Brief war nichts in dem Hedwig's zu finden. Auch sagte sie wenig von ihrer Person darin, sondern suchte die Aufmerksamkeit des gehofften Lesers mehr auf die Arbeiterinnen überhaupt zu lenken. Sie schilderte mit lebhaften Farben und großer Innigkeit die traurige Lage Vieler unter ihnen, und deren ungewisse Zukunft, wenn sie nicht das Glück hätten, einen begüterten Lebensgefährten zu finden; sie sprach sogar von mehreren ihrer Genossinnen, die sie eines solchen Glückes für völlig würdig erklärte, und schrieb am Schlusse ohne Rückhalt, daß ein Mann, der unter ihnen zu suchen verstehe, gerade in Amerika, wo so viele gebildete eingewanderte Mädchen zu den Shop-Arbeiterinnen gehörten, gewiß finden werde, was er suche. Auch dieser Brief wurde sorgsam in die Westentasche, welche die erhabene Bestimmung trug, ein Männerherz zu erwärmen, eingenäht und noch am selben Abend in die Kisten packt, die am nächsten Tage die „Golden Gate" nach Californien führen sollte. Auch Rosa hatte einige Westen mit zu der Sendung geliefert — wie Alle glaubten, ohne andere zarte Beziehungen zu ihren künftigen Trägern, als den Werth des Stoffes und der Stickerei. Wir können aber mittheilen, daß von Rosa keine Weste abging, in der sich nicht ein mit Wohlgerüchen durchduftetes und von süßen, aus verschiedenen Romanen gesogenen Worten behauchtes Blättchen gefunden hätte, das mit „Rosa Morgenroth" unterzeichnet war.

Ida klopfte jubelnd in die kleinen geschickten Hände, als der „Carman" die mit Westen beladene Kiste abholte, und malte unter Lachen und Scherzen ihren Verbündeten die überraschten Gesichter aus, die die verschiedenen Entdecker der geheimen Correspondenz machen würden.

(Fortsetzung folgt.)

Die deutsche Nationalität in Nordamerika.

(Kurzer Abriß eines am 15. Februar d. J. in der Mercantile Library in New-York von G. A. Wislicenus gehaltenen Vortrags.)

Der in Nordamerika einwandernde Deutsche befindet sich in einer Collision zwischen seiner vaterländischen Nationalität und der hier vorgefundenen amerikanisch-englischen. Diese ist hier im überwiegenden Besitz von Boden, Gewerben und Handel und fast ausschließlichem Besitz des Staats; ihre Sprache, ihre Sittte, ihre Denkweise herrscht vor. Der Deutsche findet sich fremd, will aber das Gefühl und die Nachtheile der Fremdheit möglichst bald überwinden. Viele suchen zu dem Ende an die Stelle der eignen deutschen Nationalität alsbald die Amerikanisch-englische zu setzen. Sie vernachlässigen ihre Muttersprache und eignen sich die englische an, nicht blos im Verkehr mit amerikanern, sondern auch mit den eignen Landsleuten wohl gar mit der eignen Familie,—suchen amerikanische Sitte und Denkweise anzunehmen. Es gelingt ihnen aber mit alle dem sehr schlecht: es ist unmöglich für den erwachsenen Menschen, die eigne Nationalität abzulegen und eine fremde an ihrer Stelle anzunehmen, wenn man dazu mehr fordert als oberflächliche Aneignung. Die Muttersprache, ist namentlich für eine so gebildete Nation wie die deutsche Form, in welcher der Mensch sein Geistesleben hat, sie läßt sich nicht so ohne Weiteres mit einer andern vertauschten, ohne dem Wesen zu schaden. Es kommt deshalb bei diesem Unternehmen nur ein innerer Zwiespalt heraus und eine Verwilderung oder Verdöbung in dessen Gefolge. Der Deutsche verliert den Zusammenhang mit der Bildung seiner Nation, ohne dafür in einen lebendigen Zusamenhang mit der englischen zu treten. Er verliert auch an moralischem Halt, was vom Vorigen unzertrennlich ist, da sich letzterer besonderes auf die innere Einheit gründet.

Nicht blos darum aber weil wir nun einmal deutsch sind, werden wir unsere Nationalität festzuhalten haben, sondern auch um ihrer selbst, um ihres inneren Werthes willen Diesen zu schätzen fordert mehr, als in Betreff anderer hervorragenden Nationalitäten nöthig ist. Der Franzose gründet seinen Stolz vor Allem auf seinen Kriegsruhm, seine gesellige Bildung, die einige Macht seines Landes; der Engländer auf seine großen Kriegs- und Handelsflotten, seine Colonien, seine Fabriken; der Amerikaner auf seine freie Verfassung und seinen nationellen Fortschritt. Der Deutsche hat sein National-bewußtsein hauptsächlich auf Wissenschaft, Kunst und Bildung, überhaupt auf Geistesthaten und Geistesschätze zu gründen; das ist schwerer und erfordert einen tiefern und schärfern Blick. In diesen Dingen ist die deutsche Nation allen andern voraus. — Natürlich soll aber der Deutsche sich nicht gegen amerikanisches Wesen und Sprache verschließen; er soll beides möglichst genau kennen lernen und heimisch darin werden. Nur an die Stelle eigner Sprache und Nationalität die neue setzen wollen, kann nicht seine bewußte Absicht sein. — Ein bornirter Amerikanismus wird das hier geforderte Verhalten scharf mißbilligen und anfeinden; der umsichtige und humane Amerikaner aber wird es anerkennen, er wird nicht wollen, daß der einwandernde Deutsche sein bloßer Nachahmer werde, er wird wissen, daß dieses Land neben dem Import von Leibern, Armen und Capitalien auch des Imports von Geist, Wissenschaft und Kunst bedarf. So wird der Deutsche auf diesem Wege seiner Pflicht gegen seine neue Heimath am meisten genügen, und nicht weniger der gegen das alte Vaterland. — Möchten diese Vorträge, zu denen wir uns hier vereinigt haben, ein geringer Anfang zu einer weisern Beschäftigung deutscher Bildung in diesem Lande sein.

Vermischtes.

Die Ebenezer.

Durch einen vom Abgeordneten Weed in der Gesetzgebung zu Albany gestellten Antrag auf Einsetzung einer Commission zur Untersuchung der Angelegenheiten der Ebenezer Gesellschaft, ist die öffentliche Aufmerksamkeit wieder einmal auf diese Religionssekte gelenkt worden.

Der Ebenezer Gesellschaft, die 5 bis 6 Meilen südöstlich von Buffalo ihre Niederlassung hat, wurden im Jahre 1846 Corporationsrechte ertheilt. Die Colonie zählt ungefähr 500 Seelen, die in 3 Dörfern vertheilt sind. Sie sind sämmtlich Deutsche oder Schweizer; ihre religiöse Organisation hat wenig Aehnlichkeit mit irgend einer andern. Ihr geistiges Oberhaupt gilt Ihnen, wie es scheint, als die verkörperte Offenbarung. Die weltlichen Angelegenheiten werden von 12 Aeltesten verwaltet. Alle übrigen Mitglieder sind im vollsten Sinne des Wortes Sklaven. Die Erträge ihrer Arbeit fließen in die Gemeindekasse, aus der sie nur so viel bekommen, als zum Lebensunterhalt unbedingt nothwendig ist, etwa 37 Cents per Tag. Doch selbst diese Summe erhalten sie nicht baar, sondern es werden ihnen die Lebensbedürfnisse geliefert. Unter diesem Systeme hat sich das Gesellschaftsvermögen auf eine erstaunlich rasche Weise vermehrt. In ihren 3 Dörfern haben die Ebenezers Baumwollen- und Wollenweberei, Eisengießereien und sonstige Geschäfte. Ihr gesammtes Vermögen, einschließlich des Grundbesitzes soll sich auf 5 bis 6 Millionen Dollars belaufen. Gleichwohl zahlen sie, ihrem ursprünglichen Charter gemäß, nur für $300,000 Steuern. Dies ist es namentlich, was den Abgeordneten Weed zu seinen Antrage veranlaßt hat. In neuester Zeit hat das Oberhaupt der Ebenezers seinem Entschluß kundgegeben, das Eigenthum zu verkaufen und weiter im Westen eine Niederlassung zu gründen.

In Bath County, Virginien, bestellte letzte Woche ein junges Pärchen, das sich entschlossen hatte, Mann und Frau zu werden, den Prediger, damit er zur festgesetzten Stunde erscheine und den Ehekuoten in aller Form Rechtens knüpfe. Virginien hat wenig gute Landstraßen, namentlich in den Gebirgsgegenden, wohl aber hat es viele Bergströme, die zur Winterszeit oft plötzlich aufschwellen und dann nicht zu passiren sind. Der Prediger, der als alter Praktikus mit diesen Swierigkeiten bekannt war, trat schon früh Morgens die Reise an, um ja die Stunde nicht zu verfehlen, wenn er etwa genöthigt sein sollte, sein Reiseziel auf Umwegen zu erreichen. Es gelang ihm, bis an das Ufer eines Bergstromes zu gelangen, der ihn nun noch vom Hause der Brautleute trennte. Er mußte sich bald überzeugen, daß durch häufige Regen und durch das Schmelzen des Schnees der kleine Strom zu einer solchen Höhe angeschwollen war, daß an ein Hinüberkommen gar nicht zu denken war. Was war zu thun? Onkel Sams Kinder sind erfinderisch und seine Heirathsgesetze nehmen es nicht so genau. Der Prediger erhob seine Stimme und ließ sie aus Leibeskräften über den Fluß hin erschallen. Das Brautpaar erschien am entgegengesetzten Ufer des Flusses und ersucht den Prediger, aus der Noth eine Tugend zu machen und die Ceremonie vom andern Ufer des Flusses aus verrichten. Aber der Prediger ist ein Mann des Gesetzes, er verlangt zuerst den gerichtlichen erlaubnißschein zu sehen. Der junge Bräutigam besinnt sich einen Augenblick, dann sucht er einen passenden Stein, bindet den Schein daran und setzt sich in Position, um das werthvolle Papier hinüberzuwerfen. Neben ihm steht die verschämte Braut und die Vettern und Basen, alle ängstlich den Bewegungen des Bräutigams folgend. Er könnte fehl werfen, der Stein könnte ins Wasser fallen und dann wäre für heute mit der Hochzeit vorbei. Endlich wagte der junge Mann den Wurf, im schönen Bogen fliegt der Stein über den Fluß und fällt unter dem Freudenruf der Hochzeitsgesellschaft zu den Füßen des Predigers nieder. Dieser löst den Schein schnell von dem Stein, liest ihn, erklärt sich zufrieden, und während drüben sich das Brautpaar die Hände reicht, entblößt der alte Geistliche sein Haupt, spricht mit weithinschallender, klarer Stimme die übliche Formel, und erklärt das Paar für Mann und Frau. Seelenvergnügt entfernte sich die Gruppe und der Prediger trollt wohlgemuth nach Hause. Eine solche Verheirathung ist vielleicht noch nicht vorgekommen.

Neues Mittel zur Umgehung des Liquor-Gesetzes. — Die letzte Kriegslist zur Umgehung des Staats-Liquor-Gesetzes bekundete sich in einem faschionablen Schenkjaale zu Cincinnati. Ein Individuum schritt zum Counter heran und verlangte eine Dime-Flasche Brandy. Die gewöhnliche Rechnung für eine solche ist 15 Cents, es sei denn, daß eine leere Flasche für die empfangene zurückgegeben wird. Als der Kunde deßhalb einen Dime auf den Tisch legte, verlangte der Barkeeper die Extra fünf Cts.